Sala d'espera

Autor(en): **Züfle, Manfred**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **84 (1990)**

Heft 12

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-143580

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Manfred Züfle

Sala d'espera

In einem Zweit- bis Viertklass-Wartsaal,
verraucht, überheizt, überfüllt.
Und dann fängt einer an und dann eine;
klammheimlich zunächst teilt man sich mit,
dann in wachsender Aufregung,
die schon fast an freudige Erwartung gemahnt,
tuschelnd,
flüsternd von Mund zu Mund,
fast schon wie gehauchte Küsse,
bekennt man,
man, niemand, keine,
keiner habe hier ein Ticket in der Tasche,
keine, keiner habe je eines erhalten
für irgendeinen Zug.
Die öffentlichen Schalter seien,
das habe doch jede und jeder erfahren,
geschlossen gewesen,
Rolläden zu,
und man sei in der grossen Bahnhofhalle
von Fahrplan zu Fahrplan,
von Kiosk zu Kiosk geschäftig gehastet
oder auch lässig geschlendert,
und man habe das alles verschwiegen
aus lauter Scham.

«Jetzt aber!» sagte jetzt einer.
«Was jetzt?» fragte man rundherum.
Und es entstand ein grosses Gelächter.

In der Zwischenzeit sangen immer weniger Wale in allen Weltmeeren immer schönere Lieder. Wer will wissen, es seien die letzten? Und wer behauptet eigentlich, die alten Engel hätten Menschengestalt gehabt? Den letzten sah doch eine und einer von uns schon draussen vor dem Törchen zu jenem Garten, den er bewachte...

Nachdem das grosse Gelächter verebbt war, sagte einer: «Möglicherweise sind wir jetzt einfach allein gelassen.» Und zur genau gleichen Zeit verglichen in allen losbrausenden Zügen alle Passagiere aufgeregt vor Erwartung ihre Tickets.
«Wohin die Reise, Madame?»
«Ins Paradies!»
«Sie auch?! Das ist ja herrlich!»

Der hatte gesagt:
«Möglicherweise»,
und eine doppelte nach. Sie sagte:

«Wir haben möglicherweise alle verpasst,
dass der Weltuntergang längst schon stattgefunden.»
Das deprimierte niemanden.
Während die wenigen in ihren Zügen wegbrausten,
entstanden im Wartsaal,
spät zwar,
aber blödsinnig blühend,
ungedachte Gedanken
und nie gelachte Gelächter:

Nicht mehr hoffen,
aber warten.
Wie die Toten.
Und wer denn wissen wolle,
die hätten für nichts gelebt
und seien für gar nichts gestorben?
Einer habe gesagt,
er käme wieder;
wer denn wissen wolle, man treffe ihn nie an?
Fast unmerklich, scheint mir,
geht da eine, dort einer
aus dem Wartsaal,
zu keinem Schalter,
zu keinem Fahrplan,
zu keinem Kiosk.

Thomas Schweizer

Ob der Mond wohl scheint?
Erfahrungen eines Militärverweigerers

Schwere Fäuste poltern an die Türe. Schon lange habe ich die quietschenden Räder des Servicewagens gehört. Und doch erschrekke ich jetzt. Noch einmal lasse ich den Blick über die geschriebenen Zeilen gleiten: «Du kennst wohl die Eigenart einer Zelle. Sie wird rot, wenn einer sie aus Liebe umarmt, und sie zieht sich ängstlich zusammen, wenn es einer wagt, so laut in ihr zu singen, dass alle die Köpfe nach ihr drehen und ihr böse oder lächelnde Blicke zustreuen. Sie hat doch dabei nichts zu fürchten wegen der Stäbe. Dicke, faustdicke Stahlstäbe, +GF+ Guss, sind es, die jedes spontane Eindringen eines Lichtstrahles hindern. Ohne Brille sehe ich den kleinen Fensterteil kaum, und noch weniger schaue ich das Lachen und die Zeit draussen. Nur weil ich feine Ohren habe, kann ich noch den angenehmen Lebenslärm der Strasse draussen kosten, und ich schwinge mit den leise Klagenden in Schwesterzellen...»

«Komm endlich!» schreit Metzger draussen aufgebracht. Ich stürze zur Türe. Schon das zernarbte Gesicht dieses Wärters flösst mir Respekt ein. Ein Andenken von damals, als die Häftlinge noch ein Messer hatten. «Wie kannst du hier arbeiten?» denke ich. «Totengräber würde besser zu Dir passen. – Aber das bist du ja hier auch. Was ist dieses Gefängnis anderes als ein Mausoleum, Grabraum an Grabraum gereiht. Nur, hier